Der
Papagei.

Eine
Neue Erzählung
für
Kinder und Kinderfreunde.

LD 5024

1 Lit v [illegible]
1.8.

Man bittet um äußerste Schonung [illegible]

[illegible]

No 4

A. Dimitroff

Volz del.

Der

Papagei.

Eine

Neue Erzählung

für

Kinder und Kinderfreunde.

Von

Th[eophile]. Nelk.

[d.i. Alois A. Haibel]

Nördlingen, 1830.
Bei Carl Heinrich Beck.

1971. 509

Stadtbibliothek
Augsburg

I.

Graf Rudolph von Hügel

wohnte heuer im Frühling und Sommer mit seiner Gemahlinn und dem einzigen Kinde auf seinem Landgute. Die ganze Gegend war ungemein schön. Das alterthümliche, aber prächtige Schloß erhob sich auf einem länglichen Hügel weit über den hohen Tannenwald, welcher nur ein paar hundert Schritte entfernt im Hintergrunde stand, und von beiden Seiten nur etwas breiter war als der Hügel lang. Der Hügel aber verlor sich links und rechts in eine freundliche große Ebene, auf welcher gesegnete Saaten

verschiedener Art wechselten. Sie wallten jetzt bereits schon in schönen Wogen, wann die Winde die Wipfel der Tannen hin und her neigten. Zwischen dem Hügel und dem Tannenwalde liegt ein kleiner runder See, der ein wenig in den Wald hineinging. Bei heiterm Wetter war es eine wahre Lust, vom Schlosse auf diesen See hinab zu schauen, wenn er so ruhte rein und klar wie Spiegel, oder wenn er bei dem Hauche der angenehmen Lüftchen sich lieblich kräuselte. Von der Vorderseite des Schlosses war gegen Abend eine herrliche Aussicht auf ein Gebirge hin, das nicht sehr hoch und nur ein paar Meilen entfernt war; weit hinauf an diesem Gebirge prangen Meierhöfe, in denen

zur Zeit des Frühlings die Obstbäume mit Blüthen so übergossen zu seyn scheinen, daß man in der Ferne glauben möchte, es liege neuer Schnee auf der frischen Grüne. Auf der ganzen Fläche bis zur Stadt hin erhebt sich nicht einmal ein einziges Hügelchen, und schöne Dörfer und Weiler sind auf derselben gleichsam ausgesäet. Vom Hügel des Schlosses führte eine pfeilgerade Straße, welche an hellen Tagen fast blendend weiß war, bis in die Hauptstadt, die am Fuße des Gebirges sich hinauf zog mit ihren emporragenden Thürmen.

In dieser Stadt hatte der König seinen Sitz. Er war einer der besten Fürsten, und suchte nichts, als daß in seinem Reiche Religion und Tugend

blühen und alle seine Unterthanen glücklich seyn möchten. Aber auch sie liebten ihn und erkannten es, er sei wirklich der Vater des Landes. Niemand sah von der Heimath aus gegen die Hauptstadt hin, ohne einen frommen Blick gen Himmel zu thun und in seinem Herzen zu sagen: „Vater im Himmel, erhalt Du uns noch lange unsern Vater dort!“ Auch Graf Rudolph that desgleichen, so oft er von seinem Schlosse nach der Hauptstadt hinsah: und er sah recht oft hin, weil er sich sehnte, wieder vor das Angesicht seines geliebten Königes kommen zu dürfen. An manchem schönen Abende saß er so hinblickend an dem hohen Fen. ., bethete sinnend bei sich selbst, und sagte in seinem Herzen:

Gott, Du weißt es, mir ist Unrecht geschehen. Im letzten Kriege war ich nur unglücklich; es gebrach nicht an mir, sondern es war dein Wille, daß wir gedemüthiget wurden. Ich mußte jene Schlacht verlieren. Was vermag der Mensch wider deine Rathschlüsse? Der König meinet aber, ich sei als oberster Feldherr ihm und dem Vaterlande untreu geworden. Mein Feind, den ich am königlichen Hofe habe, wußte ihm dies glaubwürdig zu machen. Gott, vergib Du es meinem Feinde. Bin ich jetzt meines Dienstes entlassen und meiner glänzenden Ehrenstelle beraubt, so tröstet mich das Bewußtseyn, daß ich in meinem Berufe die Erfüllung deines heiligsten Willens im Auge hatte." —

Des Grafen Gemahlinn, mit Namen Adelhaid, bemerkte oft sein stilles Nachsinnen, und sie setzte sich dann mit ihrer Strickerei neben ihn hin, und fing an, von freudigen Gegenständen zu reden. Aber manchmal entfiel ihm auch bei fröhlichern Gesprächen mit ihr doch ein Wort über sein Schicksal; da sagte denn aber Adelhaid zu ihm: „Zu einer Dürftigkeit kommt es mit uns doch nicht; und käme es dazu, so würde uns der Vater, der in dem Himmel ist, schon versorgen. Und bist du bei einem Könige ohne deine Schuld in Ungnade, so frohlocke, daß du bei deiner Rechtschaffenheit hoffen darfst, du stehest bei Gott in Gnade.“

An einem gar angenehmen heitern Abende, als die Sonne unterging, und Rudolph wieder sinnend am Fenster saß, sagte Adelhaid: „Wenn jemand den Lauf der Sonne nicht wüßte, so würde er jetzt meinen, sie gehe auf immer unter. Und doch wird sie nach wenigen Stunden wieder in Herrlichkeit erscheinen. Wer weiß, ob es mit dir nicht auch so gehen soll? Vielleicht wird deine Laufbahn noch schöner als je. Und wird sie es nicht auf dieser Welt, so wird sie es gewiß in jener, wo wir schöner glänzen werden, als die Sonne."

II.

Indessen hatten der Graf und seine Gemahlinn einen großen Trost und viele Freuden an ihrer Tochter Kunigunde.

Dies liebenswürdige Kind, welches ungefähr zehn Jahre alt war, besaß die schönsten Eigenschaften. Sie ließ sich nie etwas erst befehlen; was sie dem Vater oder der Mutter nur in den Augen ansah, das eilte sie zu thun. Aus ihrem Munde kam kein Schimpfwörtlein. Obschon sich in ihr viel Verstand und eine schöne Klugheit entwickelte, glich sie doch in der Einfalt des Herzens einem Täubchen. In ihrem äussern Benehmen war alles artig, und sie hatte weder etwas Grobes, noch etwas Eckelhaftes an sich. Ihre Ansprache war angenehm, aber auch ganz ungezwungen. Kunigunde zeigte sich immer heiter und fröhlich, und erschien dabei immer unschuldig und sittsam. Ueber Leute Arges zu reden, oder

deiner Gewohnheit so fort wie bisher, daß du allemal, wann du gern etwas möchtest, den Herrn Vater oder mich darum bittest: und thu es allemal selbst dann, wenn du gleich denken kannst, der Vater oder ich würde es dir ohnehin gern geben."

Ein anderes Mal erzählte Adelhaid an dem Arbeitstische der Tochter etwas von deren Großvater und sprach: „Mein Vater hatte mir einst auch einen Papageien zu meinem Geburtstage geschenkt; damals war ich in deinem Alter, und hatte an dem Vogel so große Freude, als du an dem deinigen hast. Eines Tages geschah es aber im Winter, daß die Kammerjungfer das Gluthpfännchen auf dem Ofen stehen ließ: es war so

eben niemand im Zimmer, da flog der Papagei hinzu und schleifte mit seinem Schnabel eine glühende Kohle davon. Nach einer Weile kam die Kammerjungfer in das Zimmer zurück; aber sieh, da brannte schon das Kanapee, das mein Vater nur immer das Faulbett nannte, und die Flammen ergriffen schon einen Theil der Zimmertapeten. Liebes Kind, da muß ich dir ein wichtiges Lehrstück sagen, das du niemals vergessen solltest: hörest du irgend ein böses Wort über einen Menschen reden, so denke, es sei dies Wort eine glühende Kohle. Wenn es nicht seyn muß, sage nichts weiter; laß die glühende Kohle im Gluthpfännchen und schleife sie nicht fort: es könnte sonst eine Brunst des Unfriedens

entstehen, die man nicht mehr so bald auslöschen könnte, als es der Kammerjungfer im Schlosse meines Vaters gelang, die beginnende Brunst auszulöschen."

Eines Tages vermißte Gräfin Adelhaid einen goldnen Ring; sie und Kunigunde und die Kammerjungfer suchten ihn vergebens. Endlich sagte die Kammerjungfer: „Was gilt es, das neue Gartenmädchen, das heute Blumen ins Zimmer heraufgetragen hat, entwendete den Ring?" Diese Rede that der Kunigunde recht weh; aber Adelhaid schwieg und machte nur eine ernste Miene. Dem Fräulein that es noch weher, daß die Kammerjungfer dem Gartenmädchen, das so eben wieder eine ausserordentlich schöne

Levkoje in niedlichem Topfe ins Zimmer heraufbrachte, sogleich vorwarf, es müsse den Ring entwendet haben. Das arme Mädchen fing an, bitterlich zu weinen, und sagte ganz sittsam, sie sei unschuldig. Der Kunigunde standen schon Thränen in den Augen. Gegen Abend zeigte es sich aber, der Papagei habe den Ring vertragen, den jetzt Kunigunde von ungefähr erblickte; er hing an der Dornenkrone des großen schönen Krucifixes. Da sagte Adelhaid zur Tochter: „Heute hat dich der Papagei gelehrt, wie leicht ein ganz andrer der Thäter sei, als der, auf den man voreilig den Verdacht wirft. Darum werde nie argwöhnisch.“ Bei diesen Worten der Gräfinn erröthete die Kammerjungfer gar sehr. Kunigunde

aber freute sich herzlich, daß sie zuvor sich keinen Argwohn erlaubt hatte, und sie flog über die Wendeltreppen hinab in den Garten zum unschuldigen Mädchen, diesem den Dieb namhaft zu machen.

Es geschah denn freilich schon öfters, daß der Papagei einen Ring, oder ein silbernes Löffelchen, oder dies und jenes glänzende Ding irgend wohin vertrug. Kunigunde suchte es allemal fleissig. Da sagte die Mutter einmal zu ihr: „Gelt, wie närrisch dein Papagei ist! Wenn er nur etwas Glänzendes sieht, dann meinet er, was es Vornehmes sei, und er müsse es haben. Es gibt Mädchen, die gerade so närrisch sind: wo sie etwas Glänzendes, oder etwas Schönes sehen, meinen sie schon, sie müssen es haben. Werde nie

so närrisch! Und merke dir auch sonst immer das Sprüchlein: Nicht alles, was glänzet, ist Gold.“

Eines Tages machte es aber der Papagei mit seinen Schelmereien doch wirklich gar zu arg, und hätte bald selbst Kunigunde fast ungeduldig gemacht. Sie klagte es der Mutter, setzte aber bei, sie könne ihm doch nicht feind seyn, und müsse ihn wegen seiner andern schönen Eigenschaften gern haben. Da lächelte Adelhaid und sprach: „Mein Kind, so geht es einem oft mit den Menschen, wie dir mit deinem Papageien. Die Menschen haben ihre Unarten, und reitzen einen damit oft zur Ungeduld, aber wir müssen dann an ihre Tugenden und schöne Eigenschaften denken, und

um dieser willen sie doch herzlich gern haben."

So war der Papagei für Kunigunde nicht nur zur unschuldigen Unterhaltung, sondern durch ihre weise Mutter auch zur Belehrung. Aber der Graf sagte jetzt zur Tochter: „Du hast deinen Vogel bisher schon so viel Freiheit gelassen, daß er dich lieb gewonnen hat: nun mußt du ihn auch bilden. Talent hat er genug; sein Gedächtniß ist vortrefflich: aber du mußt ihn zum Lernen anhalten, sonst bekommt er keine Bildung. Wenn wir dich den ganzen Tag umherflattern ließen, bekämest du auch keine: und eben so verhält es sich mit deinem Vogel. Lehre ihn das Sprechen; dann hast du noch größeres Vergnügen an ihm." So sagte

der Graf und gab ihr denn eine gute Anweisung, wie sie ihn das Sprechen lehren könnte.

Sie machte es nun ganz nach der Anweisung des Vaters; und der Vogel mußte sich bequemen, in dem zierlichen Käfig, in dem er sonst nur zu Nachts war, zu verbleiben. Den Käfig, der auf einem Seitentischlein stand, bedeckte sie mit einem sehr glänzenden Atlaß; nur ein kleines Stück ließ sie offen, und hängte einen Spiegel vor dasselbe, damit er sich selbst sollte sehen können. Täglich sprach sie ihm Morgens und Abends, sobald er seine Mahlzeit eingenommen hatte, etlichemal folgenden Reim vor:

„Wie gäbe Graf von Hügel doch
so gern
Das Leben für den König seinen
Herrn!"

Diesen Reim hatte ihr der Graf selbst gemacht, damit sie ihn dem Papageien beibringe.

Der Schüler der Kunigunde befliß sich gar sehr, der lieben Lehrerinn eine Freude zu machen. Und so konnte er das Reimlein bald. Als er seine Aufgabe das erste Mal vollständig und dazu recht deutlich und mit starker heller Stimme sprach, war Kunigundens Freude unbeschreiblich groß: er selbst aber bildete sich nicht wenig darauf ein.

Aber sogar selbst der Graf und die Gräfinn hatten Wohlgefallen an dem

guten Fortgange des Schülers ihrer Tochter. Allein, auch da benützte Adelhaid die Gelegenheit, ihr eine schöne Lehre zu geben, und einmal, als Kunigunde das schnelle Lernen ihres Vogels recht lebhaft rühmte, und es vorzüglich dem Spiegel zuschrieb, sagte sie: „Daß der Papagei bei seinem vermeinten Nebenbuhler im Spiegel einen Wetteifer hat, lasse ich mir gefallen. Der Wetteifer ist recht. Wo du bei andern etwas Gutes und Löbliches siehst, da habe immer einen Wetteifer, dir dies Gute und Löbliche auf die Weise, wie es sich für dich schicken mag, auch anzugewöhnen. Aber mir kommt fast vor, dein Papagei sei ein wenig eifersüchtig, und es sei nicht bloß Wetteifer dabei. Und da wäre er,

wenn ich ihm nicht Unrecht thue, wohl nicht gescheid; das närrische Ding merkt nicht, der im Spiegel sei er selbst. So bemerken eifersüchtige Menschen wohl auch nicht, die, gegen welche sie eifersüchtig sind, seyen gerade das, was sie selbst sind; denn Menschen sind wir ja alle. So sind denn eifersüchtige Menschen so närrisch, als dein Vogel. Wer weise ist, hat an dem Guten des Mitmenschen so viel Freude, als an dem eigenen, und es freuet ihn herzlich, wenn andere auch geliebt und gelobt werden. Aber vielleicht thue ich deinem Liebling Unrecht: es kann seyn, daß er sich selbst so überaus wohl im Spiegel gefällt: denn du hast es schon früher gesehen, was für eine Freude er hatte, wenn du

ihm einen Spiegel vorhieltest. Allein, dies gar so große Wohlgefallen an sich selbst kann ich auch nicht loben: aber wie mißfällt es mir erst an eiteln Mädchen! Meine liebe Kunigunde, werde nur nie so eitel!"

Das Fräulein lehrte nun ihren Papageien noch ein paar Reime, die sie selbst gemacht hatte, und die also lauteten:

„Wie priese Kunigunde
Sich glücklich jene Stunde,
In der Amalien
Sie wieder könnte sehn!"

Auch diese Reimchen konnte der Vogel in kurzer Zeit in einem recht angenehmen Tone sprechen. Nun aber wollte er den ganzen Tag mit dem lieben Fräulein plaudern, und wann sie manch-

mal bei den Beschäftigungen oder bei ihrem Lernen auf ihn zu vergessen schien, rief er immer fort: „Kunigunde, Kunigunde,“ bis sie ihm einige Aufmerksamkeit schenkte und wenigstens ein paar Wörtlein erwiederte.

Sie galt aber bei ihm wirklich am allermeisten. Dem Grafen schien er beinahe ein wenig gram zu seyn, weil er einen Schnurrbart hatte und etwas ernst aussah: in Gegenwart der Kunigunde gab er auf den majestätischen Mann schon gar nicht Acht. Darüber machte einmal Adelhaid der Tochter folgende Bemerkung: „So haben es, sagte sie, verzärtelte, eitle Kinder, wie es da dein Papagei hat. Leute, welche ernsthaft sind und ihnen nicht schmeicheln, werden

von ihnen nicht geliebt, wenn sie es mit ihnen gleichwohl recht gut und liebevoll meinen."

Zuweilen gab Kunigunde ihrem Lieblinge süße Mandeln zu essen und etwas Wein zu trinken: da wurde er denn gar überaus guter Laune und so geschwätzig, daß selbst der Graf und die Gräfinn lachen mußten. Das Fräulein gab aber sehr wohl Acht, daß unter den Mandeln keine bittern waren, weil ihr die Mutter einmal gesagt hatte: „Die bittern Mandeln darf der Papagei nicht essen, er würde daran sterben." — Und eben so, mein liebes Kind, hatte sie beigesetzt, laß dein Lebenlang keine Bitterkeit des Hasses oder des Mißmuthes in deine Seele kommen; sonst stirbt deine Tugend."

III.

Indessen Graf von Hügel, ergeben in den göttlichen Willen, mit Gemahlinn und Tochter in stiller Zufriedenheit hinlebte, sich mit dem Unterrichte der Kunigunde und theils mit Lesung vortrefflicher Schriften, theils mit dem Gartenbaue beschäftigte, und seine unschuldigen Freuden dadurch erhöhte, daß er den Armen aus den benachbarten Ortschaften viel Gutes erwies, wurde sein König zu einem Kriege genöthiget. Es erfolgte bald eine große Schlacht, die für sein Reich sehr unglücklich ausfiel. Auch war der König selbst plötzlich sehr schwer erkrankt, und jetzt genas er nur langsam, und konnte sich daher bei dem Kriegsheere nicht einfinden. So war denn das

Vaterland in mißlichen Umständen. Die Klage, der neue oberste Feldherr sey an Einsicht und Heldenmuth dem feindlichen Anführer nicht gewachsen, wurde immer allgemeiner und lauter. Jeder, der den Grafen von Hügel besser kannte, wünschte, dieser Mann sollte die Anführung der Armee übernehmen; und dieser Wunsch von unzähligen Gutgesinnten gelangte bis an den Thron. Allein, jener geschworne Feind des Grafen wußte den König in seinem Vorurtheile zu erhalten, und so waren alle Vorstellungen, welche selbst hohe Personen machten, fruchtlos.

Der König leitete Friedensunterhandlungen ein, und es wurde auf 6 Wochen ein Waffenstillstand geschlossen. Inzwischen ordnete man im ganzen Königreiche

öffentliche Gebethe an, um entweder den Frieden, oder die Hülfe des Himmels zu erflehen. Graf von Hügel begab sich an einem Sonntage mit Gemahlinn und Tochter und mit fast allen seinen Hausleuten in die etwas entlegene Pfarrkirche, an dem öffentlichen Gebethe für die Wohlfahrt des Reiches Theil zu nehmen. Er ließ nur ein paar starke Knechte und die Küchenmagd zu Haus; und denen hielt der Schloßkaplan den Gottesdienst. Der Graf, wie auch Adelhaid und Kunigunde, ging zu Fuß. „Es schicket sich nicht, sagte er, daß wir zum allmächtigen Könige des Himmels und der Erde in einer Kutsche fahren, da wir uns mit allen Bewohnern des Landes vor Ihm

demüthigen wollen, damit Er dem Vaterlande gnädig seyn möge.“ An dem Fußwege, der durch Aecker zur Pfarrkirche führte, prangten links und rechts bereits goldne, sich neigende Aehren. „O, das ist viel schöner, sagte Kunigunde, als die Allee auf dem großen Lustplatze der Stadt.“ Die rein strahlende Morgensonne, die lieblichen Lüftchen, die mit ihren blonden Haarlocken spielten, der frohe Gesang der in der Bläue des Himmels kreisenden Lerchen, die wie Silber oder wie Gold glänzenden Perlen von Thau und alle die Schönheiten der Natur rührten das Herz der unschuldvollen Kunigunde. O, der Gang in die Kirche, sagte sie, ist auf dem

Lande hundertmal schöner, als in der Stadt das herrlichste Gepränge einer weltlichen Feierlichkeit.“

Die öffentliche Andacht in der hohen, schönen und hellen Kirche war um so größer, je größer die Liebe zum Vaterlande war, und die war um so größer, je mehr man allgemein den guten König liebte. Die Sonne schien durch die reinen großen Fenster recht lieblich auf die Bethenden herein: es war, als strahle die Verheissung in den Tempel Gottes, es werde die Hülfe des Himmels kommen.

Auf dem Heimwege aus der Kirche dachte Kunigunde erst wieder an ihren Papageien; denn sie hatte so andächtig gebethet, daß er ihr nicht einmal in den

Sinn kam. „Heute aber, sagte sie jetzt, wird der Schelm hart auf mich warten.“ Wie sie ins Schloß ankamen, eilte sie schnell in das Zimmer, worin der Papagei war, flog zum gedeckten Käfig hin und rief ihm zu. Aber es ließ sich nichts hören. Da sagte sie scherzend: „Warte, du Schelmchen du!“ und hob den Atlaß weg. Wie erschrack sie, als sie im Käfich, der doch geschlossen war, ihn nicht erblickte! Fast erbleichte ihr Angesicht. Sie eilte zur Küchenmagd und die gab ihr zur Antwort: „Ich kam den ganzen Vormittag nicht einmal ins Zimmer, und hatte vor und nach unserm Gottesdienste hier in der Küche die Hände voll zu thun.“ Nun lief das Fräulein zu den zwei Knechten, welche zu Haus geblieben

waren; und die gaben ihr zur Antwort: „Wir haben keinen Menschen gesehen und gehört; der Paperl kann wohl auch nicht gestohlen worden seyn. Hat sich etwa der schelmische Vogel versteckt?“ Kunigunde war jetzt fast ohne Hoffnung; indessen suchte sie den Papageien überall; da sie ihn aber nirgends fand, kostete sie der Verlust wirklich einige Thränen.

Dem Grafen und der Gräfinn fiel es aber auch sehr auf, wie denn doch der Vogel aus dem Schlosse müsse gekommen seyn, da sonst lediglich gar nichts entfremdet oder auch nur aus seiner Stelle gerückt war. Aber die Küchenmagd erklärte es beiden, sobald sie allein mit ihnen reden konnte. „Es kam, sagte sie, gerade als die zwei Knechte schon in der

Schloßkapelle waren und ich so eben dahin gehen wollte, der Freiherr von Grad, welcher vor wenigen Tagen hier gewesen war. Es fiel ihm sehr unangenehm, die hochgräfliche Herrschaft nicht anzutreffen. Da besann er sich ein wenig, und sagte dann zu mir: „Ich reiste eigens her, machte aber mit meiner Kutsche einen Umweg und ließ sie sammt dem Kutscher draussen am Wege vor dem Tannenwalde und eilte allein ins Schloß herauf. Ich muß den Papageien der jungen Gräfinn Kunigunde haben; warum ich ihn aber haben muß, das würde ich selbst der Herrschaft noch nicht sagen. Saget dem Grafen und der Gräfinn Adelhaid, ich habe den Vogel mitgenommen; weil ich ihn brauche. Ihr müsset

mir aber hoch und theuer versprechen, daß ihr es sonst gar niemanden saget.“ „Ich versprach es ihm; und er ging ins Zimmer, denn ich wollte den Papageien nicht herausholen, damit ich mich bei Kunigunden besser ausreden könnte. Er nahm den Papageien, that ihn dann in der Küche in einen alten Käfich, den ich ihm aus einem alten Rumpelkasten brachte, hängte ein großes seidenes Tuch darüber, gab mir noch den Auftrag, seine höflichste Empfehlung und seine Bitte zu vermelden, die hochgräfliche Herrschaft wolle doch das Geheimniß gar niemanden verrathen, und eilte unbemerkt davon.

So erzählte die Küchenmagd. Rudolph und Adelhaid konnten unmöglich er-

Stadtbibliothek Augsburg

rathen, was denn doch der Freiherr von Grad mit dem Papageien vorhabe. Indessen wollten sie niemanden etwas von der Sache sagen. Für Kunigunde, sagte die Gräfinn lächelnd, ist der kleine Vorfall gerade eine kleine Gelegenheit, wieder etwas zu lernen.

Das Fräulein konnte ihr Leidwesen wegen des Verlustes nicht verbergen. Bei dem Mittagsmahle wollte ihr nichts recht schmecken. Da sagte Adelhaid zu ihr: „O mein Kind, du wirst in deinem Leben noch oft etwas verlieren, das dir recht lieb war. Das läßt unser guter Gott so geschehen, damit du immer besser die Geduld lernest. In solchen Fällen mußt du dir denken, es falle nicht einmal ein Härlein von deinem Haupte

ohne den Willen des Vaters, der in dem Himmel ist. Und würde ein Mensch alles verlieren, so verlöre er noch gar wenig, wenn er nur die Unschuld und Tugend nicht verliert. Gott läßt den Menschen manches verlieren, damit er dafür etwas Besseres bekomme.“ So redete die Mutter, und der Vater gab ihr Recht. Da wurde das Fräulein wieder munter, und befliß sich, den Papageien zu vergessen.

Darum that sie nach dem Mittagsmahle den Käfich aus dem Zimmer. Aber es gingen noch ein paar Tage hin, bis sie den Papageien aus dem Sinn brachte. Es war ihr immer, als gehe ihr etwas ab. Oft vergaß sie sich und schaute auf das Tischlein hin, wo

der Käfig gestanden war. Sie klagte deßwegen bei ihrer Mutter über sich selbst; die aber gab ihr zur Antwort: „So siehst du's denn jetzt, wie unglücklich ein Mensch werden kann, wenn er etwas, das sich verlieren läßt, allzugern hat. Habe nie etwas unmäßig lieb; dann wird dir der Verlust nicht unmäßig schmerzlich seyn.

Während Kunigunde ihren Verlust verschmerzen lernte, seufzte der Graf über die Gefahren des Vaterlandes. Oft erhob er, einsam in seinem Arbeitszimmer den Blick gen Himmel, kniete nieder und bethete für den König und das Reich. „Herr, Du weißt es, sagte er in einem solchen Gebethe, an meiner Ehre vor der Welt liegt mir jetzt nicht;

es ist mir um das Wohl des Reiches. Was mich betrifft, so wäre ich nun viel lieber hier in der ländlichen Stille, und gern würde ich da meine Tage verleben: das wäre mir besser, als alles Ansehen in der Welt, das immer mit so viel Unruhe und Plage verbunden ist. Aber ach, könnte ich doch auch etwas für das allgemeine Beßte thun, zumal jetzt, da alles thätig seyn soll, die gute Sache unsers Königs zu retten. Herr, so wirke denn durch andere, was Du durch mich nicht wirken willst." — Er ordnete auch an, daß täglich am Abende alle mit ihm und der Gräfinn und der Tochter in der Schloßkapelle eine halbe Stunde eine gemeinschaftliche Andacht halten sollten, bis die Gefahr vom Vaterlande

abgewendet würde. Das Gebeth, sagte er, ist eine Waffe, welche gar alle für König und Vaterland führen können."

IV.

Die angeordnete gemeinschaftliche Andacht war in der Schloßkapelle nun das dritte Mal gehalten worden, da kam an dem nächsten Tage unerwartet ein Gesandter vom Könige, und brachte von diesem ein eigenhändiges Schreiben an den Grafen von Hügel. Dies Schreiben erklärte ihn zum obersten Feldherrn, und enthielt die dringendste Bitte, aus Liebe zum Vaterlande, das in so großer Gefahr schwebe, gleich morgen nach Hof zu kommen, und dann in Bälde in's Feld zu ziehen, wenn

anders kein Friede erfolgen sollte. Am Ende des Schreibens stand der huldvolle Auftrag, die Adelhaid und die Kunigunde mit nach Hofe zu bringen. Der Gesandte kehrte sogleich wieder zurück, sobald er vom Grafen eine schriftliche Erklärung, er nehme die Stelle an, empfangen hatte, und sagte übrigens gar nichts, wie es hergegangen sey, daß der König dem verkannten Manne sein Zutrauen wieder schenkte.

Der Graf dankte nach der Rückkehr des Gesandten seinem Gott auf den Knieen, daß er ihn wieder zu einem Werkzeuge für das Beßte des Vaterlandes gewählt hatte. Und er flehte um seinen Beistand. Adelhaid und Kunigunde knieten auch neben ihn hin,

und priesen Gott mit ihm, und riefen seinen Beistand an.

Als der Graf den nächsten Tag, ohne sich noch im mindesten den Hergang der Dinge erklären zu können, mit Gemahlinn und Tochter nach Hof kamen, wurden sie alle drei vom Könige huldreichst empfangen. Der gute Fürst war sehr gerührt und es entfielen seinen Augen Thränen, als er den Grafen mit innigstem Danke lobte, daß er großmüthig genug sey, seine Kräfte wieder dem Vaterlande zu widmen und selbst sein Leben für selbes zu weihen. Auch dem Grafen zitterten Thränen im Heldenauge: und beiden brannte das Herz.

Nun führte sie der König in das Gemach der Königinn, welche Amalie

hieß. Die nahm sie mit der größten Huld auf, und gab der Kunigunde, welche vor Ehrfurcht und Freude fast sprachlos war, die Hand zu küssen. Und sieh, jetzt rief der Papagei in einem silbernen und mit Goldarbeit verzierten Käfiche, der in einiger Entfernung auf einem Tischlein stand, in vollem Jubel:

„Wie gäbe Graf von Hügel doch
so gern
Das Leben für den König seinen
Herrn!

Dann rief er aus vollen Kräften: „Kunigunde, Kunigunde!" Der Graf, Adelhaid und das Fräulein konnten sich vor Staunen kaum fassen; sie vergassen sich beinahe, schlugen vor Ver=

wunderung die Hände zusammen, und riefen aus: „Gott im Himmel, was ist das?! Dies ja unser Papagei!“ — „Ja der ist es, sagte die Königinn mit großer Rührung; so wunderbar hat es Gott gefügt.“ — Der König und die Königinn führten sie zum Papageien hin. Der Vogel schien vor Freude närrisch zu werden; endlich machte er nach den ungestümsten Empfindungen seiner Freude den Spruch:

„Wie priese Kunigunde
Sich glücklich jene Stunde,
In der Amalien
Sie wieder könnte sehn!“

Kunigunde, der schon lange die Freudenthränen im Auge glänzten, konnte sich jetzt nimmer halten, und es brach

ihr ein Strom süßer Thränen aus; so tief ging es ihr zu Herzen, daß diese glückliche Stunde nun da war, in der sie ihre erhabene Taufpathe wieder sehen konnte, und daß der Papagei dies ihr so langes sehnliches Verlangen da aussprach, und ihr so zur Erfüllung desselben Glück wünschte.

Nun aber fing der König mit der herablassendsten Huld an zu erzählen und sprach: „Sie wissen, lieber oberster Feldherr, durch welchen Mann es geschah, daß ich mich an Ihnen so sehr irren konnte. Der verschmitzte Ränk war aber auch durch die Monate her, da Sie auf Ihrem Landgute lebten, auf all Ihr Thun und auf alles, was im Schlosse vorging, sehr aufmerksam,

damit er etwas finden möchte, was der Stoff einer neuen Anklage hätte seyn können. Er hatte seine eignen Späher bestellt. Daher wußte er denn auch, Ihre Kunigunde habe einen Papageien; und er erzählte mir, der Vogel habe in ihrem Schlosse ein paar Reime gelernt, die eine Verunehrung der königlichen Majestät enthielten. Das theilte ich einmal dem Hofrath Freiherr von Grad mit. Der äusserte, so etwas könne er von Ihnen nicht glauben, und trug sich an, der Sache auf den Grund zu kommen. Weil ich seine bewährte Unpartheilichkeit kenne, nahm ich den Antrag an. Darum besuchte er sie unlängst, und wußte nun die Sprüche des Papageien. Da er aber vermuthete,

ich möchte nicht sogleich recht glauben wollen, der Vogel spreche jene Worte, die Ihrer Liebe zu mir und zum Vaterlande so große Ehre machen, sagte er mir einstweilen nur, er finde Ränks Aussage nicht bestätigt. So wollte er mich allmählig zu einer bessern Ueberzeugung vorbereiten, und versprach mir, mich in Bälde noch mehr in Kenntniß zu setzen. Nun nahm er Ihrer Kunigunde gar den Papageien weg; die muß ihm diese kleine Grausamkeit schon verzeihen. Er wollte weder Sie, noch Ihre Gemahlinn von seinem Plane etwas wissen lassen, damit die Ueberraschung der Freude, wenn alles nach seinem

Wunsche ausfiele, für Sie und die Ihrigen desto süßer seyn würde. Den Papageien brachte er der Königinn, die von Ränks neuer Aussage schon Kenntniß hatte, und bath sie, den Vogel wenigstens drei Tage in ihrem Gemache zu behalten, und mir dann zu sagen, was der Papagei, von Kunigunde gebildet, denn eigentlich spreche. Bald holte mich die Königinn, deren Angesicht von Freude wie verklärt war, und sagte, ich möchte doch gleich kommen, denn ich werde Wunder hören, Ich kam, hörte, staunte. „Nein, bei dem Himmel, sprach ich, Graf v. Hügel kann der nicht seyn, für den ihn Ränk

ausgibt.“ Ungesäumt ließ ich jene zwei pensionirten Offiziere rufen, welche wider Sie, als ihren obersten Feldherrn Zeugniß gegeben hatten, als wäre Graf von Hügel im vorigen Kriege mit dem Feinde in einem Einverständnisse gestanden. Ich beschwor beide durch das Wohl des gefährdeten Vaterlandes, mir nun die Wahrheit zu sagen, und versprach ihnen, sie im Falle einer begangenen Verleumdung zu begnadigen. Theils durch dies Versprechen gelockt, theils durch die beigefügte Drohung, d e Sache auf das strengste untersuchen zu lassen, erschreckt, fielen sie beide auf ihre Knie nieder, bekannten die Falsch-

heit ihres vorigen Zeugnisses, und entdeckten mir, Ränk habe sie mit großer Geldsumme bestochen, weil er gegen den Grafen von Hügel Rachsucht hegte, und der Grund dieser Rachsucht sey gewesen, daß der Graf die gewünschte Beförderung eines Vetters von Ränk zum Generale verhindert hatte. — Dem unverschämten Ränk war es nun nicht möglich, das Gewebe seiner Bosheit zu läugnen, und er bekannte es ein. Den zwei Offizieren bleibt die versprochene Begnadigung; Ränk aber liegt schon in Banden. Nun aber danken wir dem großen Gott, daß Er durch diesen Papageien da mir mein verderbliches Vor-

urtheil benommen, und mich von Ihrer Liebe und Treue so sehr überzeugt hat. O, möchte es ihm, in dessen Hand das Loos eines jeden Reiches liegt, doch gefallen, daß der Papagei die Veranlassung seyn möge zur Rettung des Vaterlandes durch den Grafen von Hügel!"

V.

Die Friedensvorschläge wurden durch übertriebne Foderungen, welche der siegreiche Feind machte, vereitelt. Der König hielt mit dem Grafen nun verschiedne Unterredungen, in denen neue Kriegsplane gefaßt wurden. Und rasch waren die neuen Rüstungen, um die erlittene Niederlage gut zu machen.

Schon der Ruf von der neuen Ernennung des obersten Feldherrn belebte den Muth der Armee, und richtete die Niedergeschlagenheit des ganzen Reiches auf. Nun machte sich der Graf zur Abreise in's Kriegeslager fertig. Der Abschied war für Adelhaid und Kunigunde schwer: Der Gedanke an die großen Gefahren des Krieges machte sie für das Wohl des Abreisenden zittern. Beide sahen fast leichenbleich aus und weinten. Er aber munterte sie auf und sprach: „Wenn ich ein Opfer für König und Vaterland werde, so freuet euch beide. Wie könnte ich eines schönern Todes sterben? Auch in dem Himmel wäre meine Krone dann

herrlich, und ich erhielte dort oben den Rang nach den verklärten Märtyrern. Aber es geschehe, was Gott will. Hat Er durch einen Papageien mich wieder in den Kampf für das Vaterland geführt, so kann er mich wieder in eure Arme zurückführen. Nur bethet für mich um Erleuchtung von oben und um Starkmuth. „So sprach er, und Heldenfreude glänzte in seinem bräunlichrothen Angesichte und der Muth funkelte sanft aus seinem freundlichen Auge. Er entriß sich den Schluchzenden, und schwang sich in die Kutsche, die von stolzen Rappen gezogen nun über das Pflaster der Straße hinrasselte.

Adelhaid und Kunigunde blieben am Hofe, weil es der König so wollte. An der Unschuld und Tugend des frommen und heitern Fräuleins ergötzte sich jedes edle Herz. Niemand hatte aber mehr Vergnügen an ihr, als die Königinn selbst, bei der sie allzeit viel gegolten hatte. Das Fräulein hing aber auch von Herzen an ihr, wie ein Kind an seiner Mutter. Die Königinn wollte ihr den Papageien wieder geben und den prächtigen Käfich dazu schenken; allein, Kunigunde bath sie so edel und artig, sie möchte geruhen, den Vogel als eine kleine Verehrung von ihr als Pathe anzunehmen, daß sie es wirklich

that. „Ja, mit großem Vergnügen, sagte die Königinn, nehme ich diese werthe Verehrung an. Allemal wird es mir lieblich tönen, wann dein Zögling mir seine Reime vorsprechen wird. Er erinnert mich dann immer, was für einen edlen Vater Kunigunde hat, und was für eine geliebte Taufpathe ich bin.“

Indessen wurde der Papagei nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reiche immer berühmter. Ueberall erzählte man sich's recht umständlich, wie es mit dem Papageien so glücklich gegangen sei; überall pries man wieder mit lebhaftrer Freude die ewige Vor-

sehung, und ihre wunderbare Fügungen. Und überall bethete man jetzt noch inbrünstiger und mit neubelebter Hoffnung, Gott wolle sein Werk zur Rettung des Vaterlandes vollenden. Unzählige wünschten aber, den berühmten Papageien zu sehen; darum wurde er an gewissen Tagen der Woche in einem großen Saale der Burg zu sehen gegeben. Da drängten sich dann Tausende hin, und niemand wollte davon gehen, er habe ihn denn zuvor seine Reime sprechen gehört. Am gnädigsten erzeigte er sich mit seiner Gewogenheit nett gekleideten muntern Kindern; denen sprach er am liebsten.

Es hatte aber der neue oberste Feldherr vor seiner Abreise in's Kriegeslager noch in der Stunde der Mitternacht eine Bittschrift an den König verfaßt. Er übergab sie der Adelhaid und offenbarte ihr den Inhalt derselben. Sie sollte einen günstigen Augenblick abwarten und sie dann dem Könige überreichen: aber der günstige Augenblick schien ihr nicht kommen zu wollen; auch glaubte sie nicht, der König könnte so leicht zur Erhörung der Bitte bewegt werden. Ihr schien, selbst die Königinn würde sich kaum verwenden wollen. So wußte sie denn nicht, wie sie es angehen sollte. Da entdeckte sie der Kunigunde

die Angelegenheit; und das durfte sie thun, denn das Fräulein war so verschwiegen, wie ein gesetzter Mann, und wurde besonders auch wegen dieser schönen Eigenschaft geliebt. „Bitte den himmlischen Vater, sagte die Mutter, daß Er mir oder dir einen guten Gedanken eingebe, wie die Sache anzugehen seyn möge.“ Und Kunigunde bethete herzlich. Da fiel ihr denn einmal wirklich ein besondrer Gedanke ein, den sie der Mutter sogleich sagte; und er gefiel der Mutter.

Das Fräulein hatte sich von der Königinn die Erlaubniß erbethen, den Papageien pflegen zu dürfen. Nun

sprach sie ihm täglich Morgens und Abends ein neues von ihr selbst verfaßtes Reimlein vor. Sie that ihm besonders schön, und hängte einen Spiegel an den Käfich, damit er dies Reimlein bald lernen möchte. Sie sprach ihm aber das Reimlein etwas leise vor, damit es die Königinn noch nicht hören sollte. Nach einigen Tagen sprach er es ihr nach seinem Abendmahle wirklich schon recht nett nach, und zwar in einem gewissen rührenden und flehenden Tone, in welchem sie es ihm vorgesprochen hatte. Am nächsten Tage begab es sich aber, daß der König selbst, die Königinn, wie auch Adelhaid und Kunigunde

und noch einige hohe Personen vom Hofe vor dem Käfich standen, und sich an den Sprüchen des Papageien unterhielten. Kunigunde winkte ihm mit einem freundlichen Blicke; es war, als verstehe er ihren Wunsch, und er sprach in einem rührenden und flehenden Tone den gelernten neuen Reim, der also lautete:

„Ach, möchte doch des Königs Huld
Dem Ränk vergeben seine Schuld!"

Wie der König das hörte, ward seine ganze Seele bewegt. Und er sprach: „Das ist gewiß wieder einmal ein schöner Einfall der Kunigunde; aber, meine liebe junge Gräfinn, ich bin die Be-

strafung des Ränk der Ehre Ihres Vaters schuldig." Nun zog das Fräulein die Bittschrift hervor, die sie in Hoffnung des günstigen Augenblickes bei sich hatte, und sie reichte sie ihm ehrerbietigst hin, indem sie sprach: „Euer Majestät, um was Ihre unterthänigste Dienerinn Kunigunde durch den Papageien flehet, um das bittet Ihr Diener, mein Vater, in dieser Schrift." Der König las sie sogleich. Sie rührte ihn ausserordentlich. „Das ist eine Bittschrift, die eines solchen Mannes würdig ist! sagte er; eine solche habe ich noch nie gelesen!" Und er las sie laut vor. Die Königinn und die hohen Personen

vom Hofe konnten sie ohne Thränen nicht anhören, und alle bathen den König, eine so heldenmüthige Bitte zu erhören. Da sprach er: „Wahrlich, Graf von Hügel muß im Kriege Glück haben, wenn anders der Allmächtige auf mich und mein Volk mit gnädigem Blicke herabsieht. Mit einem solchen Manne ist Gott. Und wie könnte ich einem solchen Bittenden etwas versagen? Die Bitte sei erhört; denn sie ist die schönste, die je an mich gestellt worden ist."

Sogleich ließ der König dem Ränk seine Begnadigung ankünden, jedoch mit dem Beisatze, er müsse vom Hofe auf immer entfernt bleiben, und solle

bei einem jährlichen Gnadengehalte von fünfhundert Gulden in einem Bürgerhause ein verborgenes Leben führen.

Der Ruf von der erhörten Fürbitte des Grafen von Hügel verbreitete sich schnell; und die edle That desselben war dem ganzen Reiche zur Bewunderung und zur Erbauung. Klein und Groß und Jung und Alt erzählte sich immer wieder umständlich, wie geschickt die Fürbitte durch den Papageien eingeleitet worden sey. Wollte man irgend Feinde aussöhnen, so erinnerte man sie an den Papageien, und sie schämten sich dann und boten einander die Hand.

Jetzt kam ein Herold von der Armee an den König, und kündete an, das feindliche Kriegsheer sei in einer einzigen Schlacht gänzlich geschlagen worden, und der Sieg hätte nicht vollständiger seyn können. Der Jubel war am Hofe, in der Hauptstadt und im ganzen Königreiche unbeschreiblich groß. Aller Orte feierte man in öffentlichen Gebethen dem Allmächtigen den Dank für diesen Sieg.

Und der Name des Grafen v. Hügel ward von allen Zungen gepriesen. Es kam auch gar bald der Friede zu Stande, welcher für das Reich überaus vortheilhaft ausfiel. Nun war im ganzen Lande

die Freude vollkommen, und es wurde im Reiche allgemein zum Spruche:

„Gott kann durch einen Papageien
Ein ganzes Königreich befreien."

Der König setzte in den Grafen ein unbegränztes Zutrauen, und erhob ihn zum Reichskanzler.

Auch erging am Hofe die königliche Anordnung, der Papagei solle, wann er einst mit Tode abgegangen seyn würde, ausgestopft und in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt werden; dort solle er dann unter einem kleinen, goldnen und mit Edelsteinen geschmückten Triumpfböglein stehen, das folgende

vom Könige selbst verfaßte Inschrift haben solle:

„Dieser Redner zeigte selbst dem König an,
Der verkannte Graf von Hügel sey der Mann,
Der entreissen konnte noch das Vaterland
Der Gefahr, in der es seufzend sich befand.“

In dem Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist ferner neu erschienen:

Doppelmayr, F. W. Vorlegeblätter zum Zeichnen für Anfänger,

1s Heft: geometrische Figuren enthaltend, im geschmackvollen Umschlag, quer 8. 36 kr.

2s — Gebäude darstellend, im Umschlag, quer 8. 36 kr.

3s — Landschaften darstellend, in Umschlag, quer 8. 48 kr.

4s — Baumzeichnungen darstellend, gr. 8. in Schuber 1 fl. 30 kr.

Dessen Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen und Stücken, 2 Hefte, in geschmackvollem Umschlag, quer 8. à 1 fl.

Haus, J. Studien für den Unterricht im Zeichnen und Malen, in 36 lithographirten Blättern, 8. in Schuber 1 fl.

Die Brauchbarkeit dieser Vorlegeblätter wird sich jeder überzeugen, dem sie zu Gesichte kommen. Es wird der Schüler systematisch vom Leichten zum Schweren geleitet.

Die Blumenzeichnungen führen die Mädchen vorzüglich auf das Erlernen der Zeichnungen zu Stickereien.

Beinahe von allen diesen Zeichnungsbüchern sind neue Auflagen heuer erschienen.

Jugendschriften,

welche in demselben Verlage neu erschienen:

Meinau, Caroline, Verfasserin beliebter Jugendschriften, aufklärende Erzählungen über bekannte Sprüchwörter für Knaben und Mädchen, mit 6 illumin. Kupf. 8. geb. 1 fl. 48 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt, mit 6 gemalten Kupf. 3te Aufl. 8. geb. 1 fl. 12 kr.

Pöhlmann, J. P. belehrende Unterhaltungen für Kinder, die ihre Mußestunden gerne nützlich anwenden, mit gemalten Kupfern, 8. geb. 1 fl. 48 kr.

Meynier, Dr. J. H. Fortuna oder merkwürdige Reisebegebenheiten zu Wasser und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend, zweite Auflage, mit gemalten Kupfern, 8. geb. 1 fl. 48 kr.

Sämtliche Schriften sind geschmackvoll gebunden.

Bei dem Schwalle von Jugendschriften steht mancher Familienvater oder Lehrer an, das nächst beste Buch den zarten Pflanzen in die Hände zu geben. Diese Bücher aber darf er ungescheut den Kindern überreichen. Die Kleinen sollen daraus Honig saugen.

Wenn auch gerade oft nicht wiederholte Auflagen die Güte eines Buches darthun, so beweisen doch sattsam die in öffentlichen Blättern darüber gefällte Urtheile, deren Vortrefflichkeit.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken, so wie zu Prämien möchten sie auch sehr geeignet seyn.

LD
Nelk

Dieses Büchlein
gehört dem Maurergesel[len]
[illegible]

Gedruckt bei C. H. Beck in Nördlingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert

Der Papagei Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde

Nördlingen 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5024
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261231-9